

Wie viel Stärke braucht ein Mann?

Für unsere Vorfahren in der Steinzeit war die Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern noch klar: Die Horde der Männer war zuständig für die Jagd, die Frauen für die Zubereitung der Nahrung und die Aufzucht der Kinder. Körperliche Stärke der Männer war überlebensnotwendig für die Sippe, sonst wären sie alle verhungert.

Mit der Entwicklung des Ackerbaus ging die Bedeutung der Jagd zurück. Starke Männer wurden aber weiterhin gebraucht, um unwirtlichen Urwäldern fruchtbaren Boden abzutrotzen und die hart erarbeitete Scholle gegen Eindringlinge zu verteidigen.

Aus diesen Beschützern von Haus und Hof entwickelte sich mit der Zivilisation des Mittelalters schließlich der männliche Idealtypus des "edlen Ritters", welcher Stärke und Kampfbereitschaft nach außen verband mit feinsinnigem Minnedienst für Frauen und Fürsorge für Witwen und Waisen.

Es mag dahingestellt bleiben, wie viele der real existierenden Ritter jemals diesem Idealbild gerecht wurden - einer fast unerreichbaren Synthese aus Kampfmaschine, Troubadour, Liebhaber und reitendem Sozialamt. Tatsache ist aber, dass wir Männer nach wie vor an ihm gemessen werden: Einerseits sollen wir Stärke demonstrieren und Führung übernehmen, gleichzeitig aber auch einfühlsam sein und Gefühle zeigen. Diese Balance ist, gelinde gesagt, schwierig: Zu viel des einen setzt uns dem Vorwurf aus, ein Tyrann und Macho zu sein, zu viel des anderen macht uns schnell zu einem Softie und Weichei.

Hinzu kommt, dass der Marktwert körperlicher Stärke seit dem Mittelalter und erst recht seit der Steinzeit drastisch gefallen ist: Unser Überleben hängt nicht mehr vom erfolgreichen Kampf mit dem Mammut ab, und so tragen wir Männer heute statt eines Speers allenfalls noch ein Schweizer Taschenmesser mit uns herum. Körperliche Schwerstarbeit ist auch nicht mehr gefragt, hierfür gibt es Maschinen. Und Rittersrüstung samt Schwert und Lanze sind denkbar ungeeignet zur Bewältigung der Probleme, denen unsere Gesellschaft heute ausgesetzt ist.

Was nutzt es uns Männern da, als das "starke Geschlecht" zu gelten? Was haben wir davon, dass wir im Schnitt 10cm größer sind als Frauen und 30% mehr Muskelmasse haben? Die ernüchternde Antwort ist: So gut wie nichts. Gut, Männer mit breiten Schultern und einem Waschbrettbauch genießen bei den meisten Frauen immer noch einen gewissen Vorteil - wenn auch mehr aus optischen Gründen.

Körperliche Stärke allein hat heute jedenfalls als männliches Statussymbol ausgedient, sofern sie nicht gepaart ist mit charakterlicher Stärke. Worin letztere bestehen soll, kann uns allerdings niemand so genau sagen. Vorschusslorbeeren für Männer gibt es jedenfalls keine mehr: Das Jahrhunderte lange Patriarchat ist durch die Emanzipation der Frau zu einem Anachronismus geworden, ohne freilich durch ein anderes Modell vom Verhältnis der Geschlechter ersetzt worden zu sein. Die Rollenerwartungen an uns Männer waren deshalb wohl noch nie so unklar wie heute.

"Wann ist ein Mann ein Mann?", fragt Herbert Grönemeyer in seinem Song, und statt einer Antwort präsentiert er reihenweise Widersprüche: "Männer haben es schwer, nehmen's leicht, außen hart und innen ganz weich, werden als Kind schon auf den Mann geeicht ...".

Wie verhalten sich Männer heute in diesem Dilemma? Im Großen und Ganzen können wir sie je nach ihrem Umgang mit männlicher Stärke einem der folgenden sieben Typen zuordnen:

1. der Macho: kompensiert seinen realen Machtverlust durch Protzen mit männlichen Statussymbolen: „Mein Haus, mein Auto, mein Boot!“
2. der Softie: gibt seine männliche Identität auf, um es möglichst jedem recht zu machen
3. der Jammerlappen: trauert der „guten alten Zeit“ nach und sonnt sich in Selbstmitleid
4. der Schlachtenbummler: bricht zeitweilig aus seiner bürgerlichen Existenz aus, um seine männliche Urhorde auf den Kriegspfad zu begleiten
5. der Gewalttäter: tobt seine frustrierten Allmachtsphantasien an Schwächeren aus
6. der Online-Junkie: verdrängt seine Minderwertigkeitsgefühle durch phantasiertes Heldentum in einer digitalen Parallelwelt
7. der Pragmatiker: nimmt die Situation so, wie sie ist und versucht, das Beste aus ihr zu machen

Ich denke, Sie werden mir Recht geben: Die Zukunft gehört dem Pragmatiker. Er sieht das Fehlen einer klaren männlichen Rollenvorgabe nicht nur als Nachteil, sondern auch als Chance - als Chance nämlich, in seiner männlichen Sozialisation nicht wie früher in eine einzige Richtung festgelegt zu sein („Wie der Vater, so der Sohn“), sondern je nach individuellen Gaben und Neigungen aus einer Palette alternativer Entwicklungsmöglichkeiten wählen zu können.

Zum Erkennen und Nutzen seiner persönlichen Gaben braucht ein Mann wiederum Stärke – diesmal aber eine Stärke, die weniger auf Muskelkraft beruht, als auf einer lebendigen Beziehung zu dem, von dem alle Gaben ausgehen: „Seid nicht bekümmert, denn die Freude am HERRN ist eure Stärke“ (Neh. 8,10). Mit solcher Stärke versehen, verschieben sich die Prioritäten in Leben des Mannes: Nicht mehr „mein Haus, mein Auto, mein Boot“ sind wichtig, sondern „mein Gott, meine Gaben, meine Aufgaben“. In diesem Sinne: Es gibt viel zu tun – packen wir's an!

Literatur:

Dietrich Schwanitz: Männer – Eine Spezies wird besichtigt
Eichborn AG, Frankfurt am Main, April 2001

Peter Lückmeier: Männer verstehen - Wie Frau das seltsame Wesen durchschaut
Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, Juli 2007

Lothar Böhnisch, Reinhard Winter: Männliche Sozialisation - Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. Juventa Verlag, Weinheim und München, 1997